Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 249 (1970)

Artikel: Schloss Arbon
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-375978

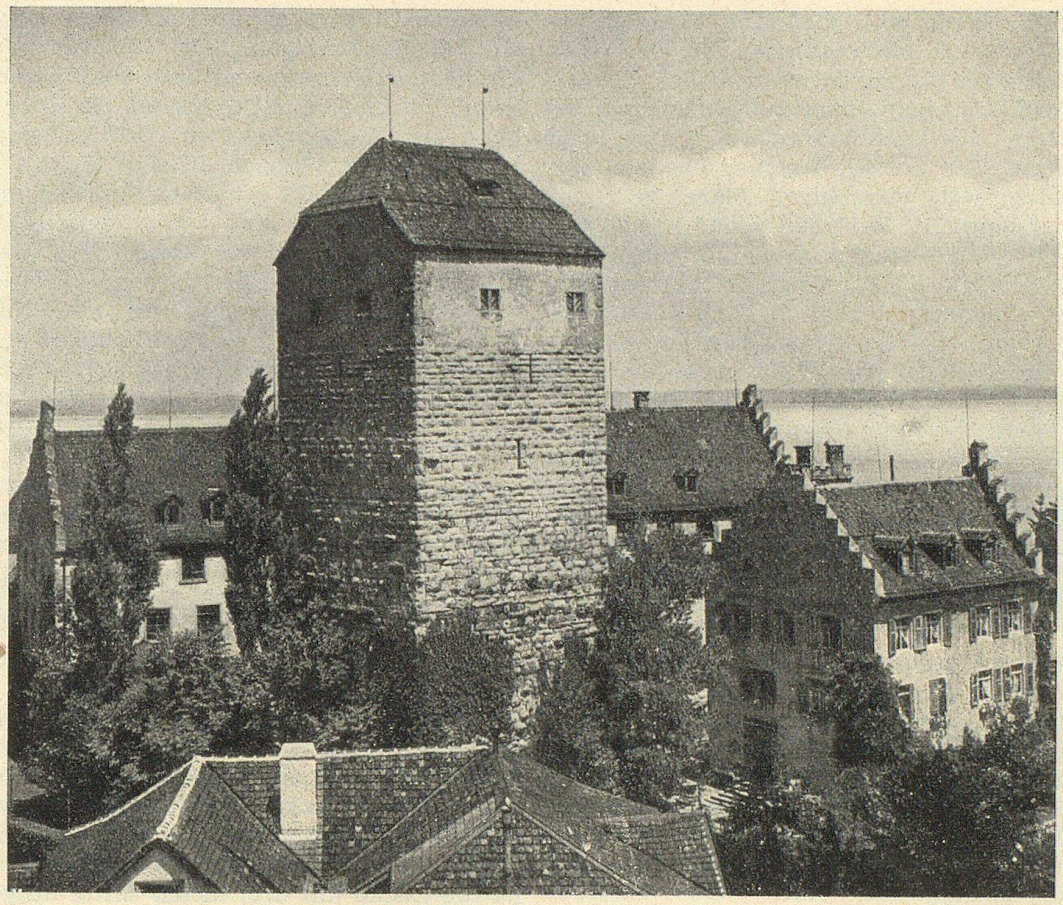
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Der mächtige Bergfried
mit den lagerhaft geschichteten Quadern. Das Fundament stammt wohl aus dem 10. Jahrhundert

Schloß Arbon

BEWOHNER des Schlosses waren die Edlen von Arbon, ein Ministerialengeschlecht der Bischöfe von Konstanz. Auch König Konradin, der letzte Hohenstaufe, war einstmals hier zu Gaste. Zu Beginn des 16. Jahrhunderts wurde der Wohntrakt des Schlosses vom Konstanzer Bischof Hugo von Landenberg als Residenz gewählt. An ihn erinnert der prunkvolle Landenbergsaal, eine Perle der Spätgotik. Die Decke wurde später im Schweiz. Landesmuseum eingebaut und der ganze Saal in den Jahren 1917—1919 von Adolphe Saurer stilgerecht erneuert. 1798 ging die Schloßanlage in den Besitz des Kanton Thurgau über. Im 19. Jahrhundert erfuhr das Schloß große Umbauten. Seit 1965 beherbergt das Schloß ein interessantes Museum. Besitzerin des Schlosses ist heute die Gemeinde Arbon.

Baugeschichte des Schlosses Arbon

Die Nordfront des unregelmäßigen Rechteckes bildet ein langes Doppelhaus, das *«hintere Schloß»*. Gegenüber steht isoliert innerhalb der Südwestecke des ehemaligen Beringes *der Turm* und am Ostende des südlichen Zuges ein Haus mit Staffelgiebel, das *«vordere Schloß»*. Eine hölzerne Brücke soll von hier zu dem Eingangsstocke des Turmes hinüber geführt haben. Die Ostseite des Hofes schließt der schmale Verbindungsflügel zwischen dem vordern und dem hinteren Schlosse ab. Diesen Kern umgab ein Zwinger mit mäßig hoher Außenmauer, die bloß 0,76 m dick, aus Sandsteinbrocken und Kieseln unregelmäßig geformt ist. Ihre Ostflanke schließt an beiden Enden mit einem bollwerkartigen Polygon, Vieleck, ab. Die des westlichen Zuges und

seine Mitte waren mit niedrigen *Rundtürmen* besetzt. Von dem südwestlichen ist der volle Dreiviertelskreis bis auf Brusthöhe der Gartenterrasse erhalten. Sein innerer Durchmesser beträgt 5,34 m, die Mauerstärke auf dieser Höhe bloß 0,37 m. Der Sockel, welcher ehedem eine nach außen mit viereckiger Türe geöffnete Wachtstube enthielt, läuft mit einer Kehle zum Turmkörper auf. Von den beiden andern Türmen sind nur die an der Enceinte (Umfassung) stoßenden Segmente erhalten. Der Ost- und Westseite legte sich ein Graben vor. Das Haupttor mit der vorliegenden *Zugbrücke* stand in der südlichen Mauer vor dem Durchgang, der zwischen dem Turm und dem vordern Schlosse in den Burghof führt, und zwar zeigen die Abbildungen seit Stumpf bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts (1800—1899) dasselbe von einem Staffelgiebel überragt, dem sich nach außen ein niedriges Torhaus vorlegte. Bei Anlage einer Wasserleitung wurden 1885 etwa 1,5 m unter dem Boden die großen Quader einer steinernen Brücke gefunden; doch ist ein Graben auf der Ansicht von 1781 nicht mehr verzeichnet.

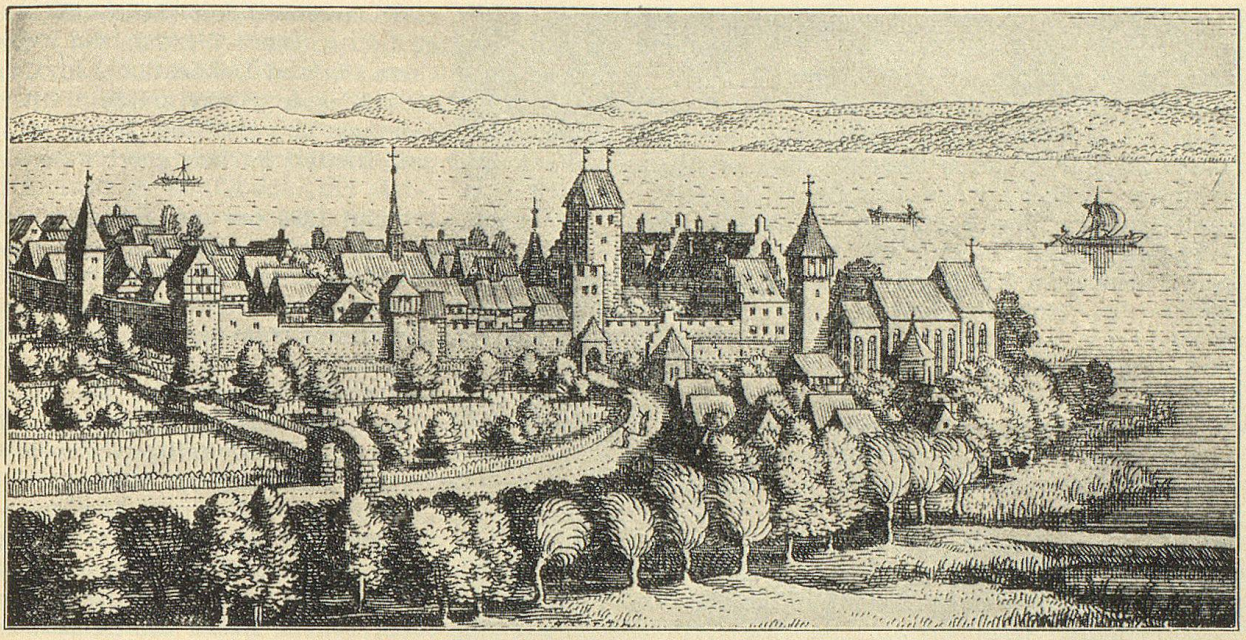
Von dieser äußern Circon vallation lief die städtische Ringmauer aus. Von dem Nord-Ost-Bollwerk geht sie fast in gleicher Flucht mit der Ostfront aus. Neben dem Süd-West-Eckturme stand das untere Tor der Stadt, von welchem die Mauer in der Richtung der heutigen Promenade auslief.

Von dem unter Bischof Hugo von Hohenlandenberg (1496—1532) unternommenen Neubau des Schlosses scheint nur der Hauptkörper des Turmes unberührt geblieben zu sein. Das vordere Schloß, welches jetzt als Wohnhaus dient und wahrscheinlich Sitz des bischöflichen Bauherrn war, ist einschließlich des Erdgeschoßes 3 Stockwerke hoch und vollständig modernisiert. Der Zwischenflügel, welcher dasselbe mit dem hintern Schlosse verbindet, besteht aus dem Erdgeschoße und zwei folgenden Stockwerken, die, hofwärts sich überkragend, nur mit Fachwerk geschlossen sind. Das 3,66 m hohe Erdgeschoß hat gleich den folgenden Etagen eine flache Holzdiele mit gefaßten Querzügen. Nach dem Hofe und der nördlichen Tiefe ist dasselbe mit Rundbogentüren geöffnet. Der letztern folgen hinter einander 2 kleine unter dem Ostende des hintern Schlosses gelegene Räume mit Rundtonnen, in welche östlich und westlich dreieckige Kappen stechen. Eine Holztreppe führt längs der westlichen Seite des Ganges in den obern Stock hinauf, an dessen Nordende eine Türe mit origineller und eleganter Stabverschränkung in die Säle des hintern Schlosses führt.

Dieses ist in 2 annähernd gleich lange Hälften geteilt. Die trennende Zwischenmauer und die Schmalfronten sind mit Staffelgiebeln gekrönt. Von einem Steinrelief im Ostgiebel ist über dem ausgemeißelten Schilde, der wahrscheinlich das Wappen Bischof Hugo's enthielt, nur noch die Inful erhalten. Von den ursprünglichen Öffnungen sind erhalten eine gefaßte Rundbogentüre und die viereckigen Luken des Kellers und des Erdgeschosses an der Nordseite, gegenüber 2 Rundbogentüren, ein viereckiges Doppelfenster und ein westliches Rundbogenfensterchen in beiderseits sich schräg erweiternder Kammer. Sämtliche Stockwerke mit Ausnahme des unter der östlichen Hälfte gelegenen Kellers sind flach gedeckt. Der letztere, zu dem man von der Nordostecke der westlichen Abteilung auf 33 Stufen hinuntersteigt, ist 15,47 m lang und 9,25 m breit und mit einer Rundtonne gedeckt, deren Scheitelhöhe 4,80 m mißt. Sie ist mit 2 schlanken, sechseckigen Steinpfeilern abgestützt, die auf Schrägsockeln anheben und ohne Kapitäle an dem Gewölbe totlaufen. An dem Scheitel desselben ist zwischen den Pfeilern der Reliefschild des Bauherrn angebracht: Feld 1 und 4 Konstanz, 2 Landenberg, 3 die 4 Quadrate. Von den Langseiten schneiden in unregelmäßiger Anordnung je 2 verschiedene Stickkappen ein. In beiden Hälften ist das Erdgeschoß mit flachen Dielen abgedeckt. Im östlichen Teil ist die Decke mit drei in der Mitte aufgestellten Holzpfeilern abgestützt, die, einfach gotisch formiert, mit hübschen Sattelhölzern den ungegliederten Langbalken tragen. Die westliche Hälfte zerfällt in zwei Abschnitte. In der Mitte des östlichen steht ein spiralig geformter, gekehlter Holzpfeiler. Der folgende, etwas höher gelegene Abschnitt ist ein Magazin mit kahlen Wänden.

Der erste Stock enthält in der östlichen Hälfte die beiden, 3,52 m hohen Prunksäle, welche, hintereinander gelegen, in einer Länge von 12,75 m und einer Breite von 10,3 m die ganze Länge dieses Flügels einnehmen. Beide Säle sind annähernd gleich lang und werden durch eine Bretterwand getrennt, in deren Mitte ein breiter Holzpfeiler den auf der Ostfront mit Maßwerk geschmückten Unterzug trägt.

Unter diesem ist an beiden Breitseiten des Pfeilers die Halbfigur eines Engels geschnitzt, der den Geviertschild des Konstanzer und hohenlandenbergischen Wappens hält. Hinter dem mit Barette bedeckten Schildhalter an der westlichen Seite ist ein Spruchband mit der in Kapitalen verzeichneten Devise des Bauherrn «Justus ut Palma florebit» angebracht. Über dem Engel an der Ostseite steht das Datum Anno



Ältere Ansicht von Arbon mit Schloß und Ringmauer.

1515. Dieser Gliederung der Scheidewand entspricht es, daß die Säle durch einen Längsbalken auf hölzernen Mittelpfosten in zwei gleiche Hälften geschieden sind. Die flachen Holzdielen sind durch Stabwerk gegliedert. Das energische Profil desselben, das aus Wulst und Kehle besteht, ist in beiden Sälen das gleiche, verschieden sind dagegen die Felder. Im westlichen Saal bilden die Stäbe eine reiche, sternförmige Dekkenmusterung, die in beiden Hälften aus je 5 ineinandergehenden Jochen besteht. Im östlichen Saale dagegen ist eine Gliederung von gleichmäßigen Rauten wiederholt. Die Decke des westlichen Saales hat keine Medaillons und Bordüren. Im östlichen bestehen diese letzteren aus einem Relief von reichen und eleganten Maßwerken, die in drei Kombinationen wechseln. Die schlanken, achteckigen Mittelstützen sind verschieden; einfacher und ohne Kapitäl die westliche, wogegen die Kanten des östlichen Pfeilers über einem ähnlichen mit Rundbogen und Prismen verzierten Sockel von Rundstäben begleitet sind. Sie schließen oben mit Knäufen ab, worauf, die Stelle des hohen, viereckigen Kapitäles vertretend, ein reiches Korallengeäste emporwächst.

Eine Türe, die in der Mitte der Scheidemauer in den zweiten Abschnitt des Hauses führt, hat gegen den Saal eine flachbogige Kammer mit Seitenzügen für den hölzernen Sperrbalken. Gegen das Treppenhaus ist sie rundbogig und mit zierlich verschränktem Stabwerk fein gegliedert.

Ihren besonderen Wert verleihen der Decke des östlichen Saales die sechseckigen Medaillons, mit denen 16 volle und 12 halbe die Kreuzungen der Stäbe und ihre Endpunkte besetzt sind. Sie enthielten teils Wappen, teils ganze und halbe Figuren von Heiligen, 5 Halbmedaillons sind mit männlichen Büsten ausgesetzt. Alle diese Zierden sind aus dem lebendigen Lindenholze, die Helmdecken sogar frei, ausgeschnitten, indessen augenscheinlich aus verschiedenen Händen. Die Figuren sind roh und gefühllos, während die Wappen zu den tüchtigsten Proben spätgotischer Schnitzkunst gehören. Die Bemalung ist auf das Rot der Lippen bei den Figuren und Büsten beschränkt.

Von den Wappen hat Zeller-Werdmüller (Anzeiger 1888 S. 78), nachgewiesen, daß sie Bischof Hugo's Ahnen von väterlicher und mütterlicher Seite vorstellen. (Vgl. dazu die Genealogie derer von Hinwil und Landenberg in Meiß, Geschlechterbuch auf der Stadtbibliothek Zürich, Ms. E 55, Fol. 226.) Unter den Heiligenfiguren weisen die Madonna, s. s. Conrad und Pelagius auf die Kirche von Konstanz hin, die 6 übrigen stellen Apostel vor. Die noch 1888 an der Decke befindlichen Medaillons waren die folgenden:
2 = von Hohenfels, Wappen, 4 = bärtiger Kopf mit Barett, 5 = Wappen von Jungingen, 6 = Mönchskopf, 8 = Wappen von Ringenberg, 9 = St. Peter, 11 = St. Thomas, 13 = Wappen von

Wilberg, 14 = Kurz geschorener Profilkopf mit Schnurr- und Vollbart, 15 = Bärtiger Kopf mit Mütze, 16 = Wappen von Hegi usw.

Daraus folgt, daß damals an der Decke 8 volle und nur 1 Halbmedaillon fehlten. Letzteres ist verschollen; die ersteren dagegen sind erhalten. Sieben derselben sind aus dem Besitz des Obersten Stoffel an das Schweizer. Landesmuseum übergegangen. Sie stellen die Halbfiguren der Madonna mit dem Kind und des hl. Pelagius, die Wappen von Hohenlandenberg, von Bußnang, von Homburg, von Rinach und der Truchsessen vor. Das 8. Medaillon, mit dem Wappen Papst Julius II., das sich in der Kunstsammlung auf Schloß Sigmaringen befand, wurde 1895 von dem Fürsten von Hohenzollern-Sigmaringen dem Schweizerischen Landesmuseum in Zürich geschenkt.

Außer diesen Zierden sind 1888 aus Schloß Arbon noch andere Medaillons in den Besitz des Schweiz. Landesmuseums gelangt. Sie gehören 2 verschiedenen Gruppen an. Die eine Gruppe bilden ein volles und 4 halbe Rundmedaillons, die angeblich aus einem Zimmer des vordern Schlosses stammen. Sie tragen den ausgesprochenen Charakter der Frührenaissance und sind noch geschickter als die Reliefs des großen Saales behandelt. Das Vollmedaillon enthält die meisterhaft durchgeführte Halbfigur des Matthäus-Engels. Die Halbmedaillons sind mit Putten ausgefüllt. Die zweite Gruppe, die aus einem unbekannten Raume stammt, besteht aus drei ganzen und zwei Halbmedaillons von achteckiger Form. Sie sind kleiner als die vorigen und mit hübsch stilisierten Blattrosetten geschmückt. Das dritte Vollmedaillon, im Schlosse Altenklingen befindlich, enthält einen Palmbaum, um den sich eine bischöfliche Devise schlägt.

Die 3,2 m hohe westliche Hälfte des Gebäudes war durch einen 1,3 m breiten, mit Fliesen bedeckten Mittelgang in eine nördliche und südliche Abteilung geschieden, die ihrerseits in mehrere Gemächer von ungleicher Größe zerfielen. Sie waren gegenseitig und von dem Gang durch Bretterwände getrennt, deren Stellung sich teilweise noch ermitteln läßt und mit einfachen Balkendielen bedeckt, deren Hölzer von Gemach zu Gemach verschiedene Profile zeigen. Von den alten Fenstern sind nur noch einige Stichbogenkammern erhalten.

Im 2. Stocke wurde die westliche Hälfte zum Fabriksaale umgebaut und auch die östliche modernisiert. Doch soll hier unter Tapeten noch eine Holzdecke mit gotischen Maßwerkbordüren erhalten sein. In einem anderen Zimmer dieses Teiles befand sich eine Decke, deren quadratische Felder einen wechselnden Schmuck mit flotten Rosetten haben. Diese Zierden, die ziemlich genau mit den Plafond-Dekorationen in dem Saale des Mittlerhofes in Stein a. Rhein übereinstimmen, sind nur in vertieften Linien ausgeführt, aber mit bunten Farben geschmackvoll bemalt.

Zwischen 1828 und 1830 hat man sie aus dem Schloß entfernt und zur Wandtäferung des «Roten Hauses» verwendet, aus dem sie, bis 1893 hinter Tapeten verborgen, von Alfred Heidegger dem Schweiz. Landesmuseum geschenkt worden sind.

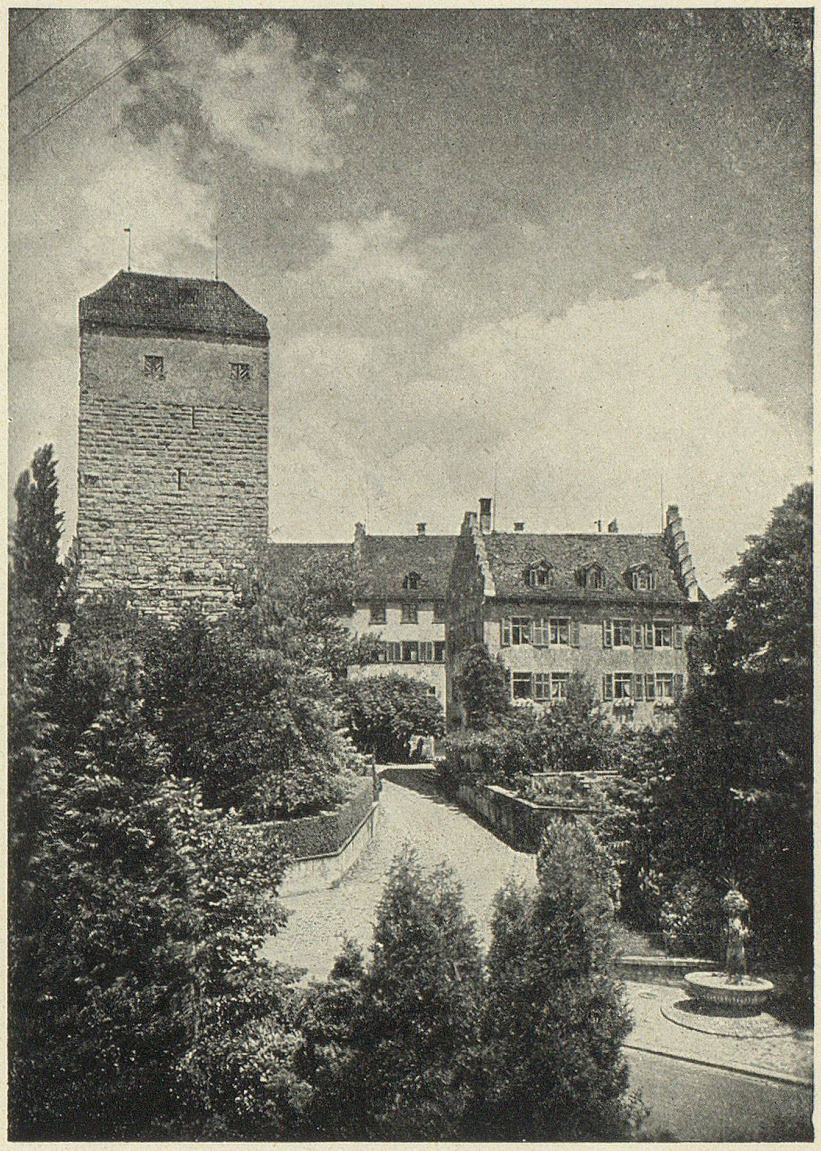
Der dritte und oberste Stock, der als Kornschütte diente, war auf beiden Längsseiten mit schmalen, einfachen und zweiteiligen Fenstern geöffnet. West- und Südseite des Hofes schloß eine hohe Ringmauer mit hölzernem Wallgange.

Innerhalb der Südwestecke, von dem Bering abstehend, erhebt sich der *Turm,* zu welchem vom westlichen Wallgang eine kurze Brücke in den Eingangsstock führte. Diese beiden Mauerschenkel wurden, angeblich ihrer unregelmäßigen Führung wegen, abgetragen, als man 1858 die an die West- und Südseite des Turmes angelehnten Fabrikgebäude errichtete.

Vom Turm dürfte nach Titus Tobler und Ferdinand Keller höchstens der Unterbau für römische Arbeit gehalten werden. Noch zurückhaltender äußert sich Haug, wogegen von Immler höchstens der Unterbau für römische Arbeit gehalten werden, aber dafür hält, daß römische Türme sowohl an Stelle des Schloßturmes, als auch des Kirchturmes gestanden hätten, dann aber beinahe gänzlich zerstört und hierauf die Materialien des letzteren zum Wiederaufbau des Schloßturmes verwendet worden seien. Der Grundriß bildet ein Rechteck, dessen innere Maße 5 m zu unterst auf der Nordsüdseite und 4,7 m auf der Ost- und Westseite betragen. Die Länge der östlichen Basis am Äußeren mißt 11,52 Meter. Das äußere Mauerwerk besteht bis zur 7. Schicht über dem Türscheitel des Eingangsstockes aus durchschnittlich 0,47—0,54 m hohen Werkstücken von Granit, Gneis und Kieselkalk, deren Länge zwischen 1—1,75 m schwankt. Einzelne Schichten solcher Blöcke sind auch an den oberen Teilen des Turms verwendet. Diese Werkstücke sind an den Fugen mauerrecht, aber nicht winkelrecht zugerichtet, an den Kopfseiten rauh gelassen oder am Rande beschlagen und stark bossiert. Die horizontale Lagerung wird stellenweise durch die Verwendung unbehauener, rundlicher Nagelfluh- und Gneisblöcke gestört. Die zwischen den Stoßfugen vorkommenden Lücken sind mit Einschiebseln gefüllt. Kantenbeschlag

wurde nicht wahrgenommen. Wo diese Konstruktionsweise aufhört, besteht das wahrscheinlich aus dem 12. oder Anfang des 13. Jh. (also 1100 — 1200) stammende Mauerwerk aus regelmäßigen Schichten großer Quader, die stellenweise mit Saumschlag und rohen, oder rundlich vorspringenden Bossen versehen sind. Zwischen der inneren und äußeren Wandung befindet sich eine Füllung von Sand- und Kieselsteinen mit Kalk, was im 4. Stock nachgewiesen werden kann, wo in den 50er-Jahren ein Anbruch der Südwestecke stattgefunden hatte. Der 6. und oberste Stock, wo nur noch die Ecken des verputzten Mauerwerkes aus Bossenquadern gefügt sind, ist mutmaßlich erst zu Anfang des 16. Jh. (etwa 1510) errichtet worden.

Der unter dem Eingangsstocke befindliche Hohlraum besteht aus zwei Stockwerken, der Zwischenboden ist kurz vor 1860 eingestürzt. Nach Tobler hatte der Boden des Erdgeschosses zwei Fuß unter der äußern Basis gelegen. Heute liegt die tiefste Stelle dieses mit Schutt gefüllten Teils nur noch 2,05 m unter dem Absatz, der die Zwischendecke trug. Im Gegensatz zur Beschaffenheit des Äußern wird hier die Verkleidung aus regelmäßigen Schichten von Sandsteinquadern gebildet, deren meiste mit Saumschlag und unbearbeitetem Spiegel versehen sind. Das folgende, wiederum fensterlose Stockwerk mißt 5,2 m an der Nord- und Südseite und 5,35 m auf der Ost-West-Seite. Das Mauerwerk aus Bruchquadern mit horizontalen Lagerfugen, ist weniger regelmäßig, nur selten finden sich einzelne Quader mit Saumschlag und Bossen, ohne Zweifel beginnt hier jüngere Struktur, zu welcher vielleicht römische Werkstücke verwendet worden sind. Die Decke dieses 4 m hohen Stockes, in deren Mitte sich das viereckige Einsteigeloch befindet, wird durch 5 weitgestellte Balken mit Auflager im Osten und Westen und einen 12 cm dicken Bretterboden gebildet. Der nunmehr folgende Eingangsstock, der wie die übrigen Etagen mit einer flachen Diele aus Brettern bedeckt ist, hat 6,17 m, auf Ost- und Westseite 5,52 m Breite. Die Mauerdicke ist verschieden; an der Südseite beträgt sie 3,20 m, die der übrigen Seiten schwankt zwischen 2,70—2,75 Meter. Das innere Mauerwerk besteht aus regelmäßigen Bruchquadern mit teilweise sehr stattlichen Werkstücken. Zwei Eingänge sind am Südende der Ost- und Westwand gelegen. Die westliche Pforte ist viereckig, die östliche, deren Schwelle 7,90 m über dem äußern Turmfuß liegt, ungegliedert und rundbogig, ihre Kammer dagegen flach gedeckt. Außerdem erhellten 3 Lu-



Schloß Arbon
Gesamtansicht von Süden, mit dem Eingangsportal und dem Wohntrakt.

ken in der Mitte der West-, am westlichen Ende der Süd- und am östlichen Ende der Nordwand diesen Raum. Ihre flach gedeckten Kammern sind auf einen 0,20 m breiten, rechteckigen Außenschlitz verjüngt. In der Mitte der Nordwand befindet sich ein Kamin, dessen Schoß in den 1790er-Jahren zerstört worden ist. Noch erhalten sind dagegen die spätromanischen Würfelkapitäle, welche denselben trugen. Am östlichen Ende der Südwand öffnet sich der viereckige Eingang zu der in der Mauerdicke ausgesparten Treppe, die mit 17 steinernen Stufen in einem Zuge zum 3. Stock führt. Ohne Zweifel sind diese Kamine die «seltzamen inwendigen geben», oder «seltzamen yngebeuwen, deren Vadian und Stumpf gedenken. Scharten wie die des untern Stockes sind in der Mitte der West- und Ost- u. am östlichen Ende der Nordwand angebracht. Die Mauerstärke ist hier beträchtlich geringer als im 2. Stock, und der Absatz an der Südseite zu dem Aufstieg benutzt, der als eine 1,10 m breite Freitreppe von 19 Stufen zum 4. Stock hinaufführt.

(Nach der Schloß-Chronik von Jakob *Signer*, Heraldiker, im Besitz der Museumsgesellschaft Arbon.)

Der Onyx im Museum zu Allerheiligen

Deutung und Herkunft des berühmtesten Edelsteins der Schweiz

Nach umfassenden Renovationen ist unlängst die Schatzkammer des Museums zu Allerheiligen in Schaffhausen der Öffentlichkeit wieder zugänglich gemacht worden. Da die Diebstähle von Kunstwerken in letzter Zeit überhandnahmen, ist sie in ihrer alten Klosterkapelle nicht nur völlig umgestaltet, sondern auch mit den modernsten Sicherheitseinrichtungen versehen worden. Als weitaus kostbarstes Ausstellungsstück birgt sie in einer besonderen Vitrine den Onyx, wohl den berühmtesten Edelstein der Schweiz. Seit Jahren beschäftigt sich die Forschung mit seiner Deutung und Herkunft, doch bestehen weiterhin mancherlei Rätsel.

Ein Meisterstück römischer Steinschneidekunst

Was ist ein Onyx? Mit diesem Sammelbegriff bezeichnet die Edelsteinkunde Achate, in deren regelmäßiger Schichtung braune und rötliche Sedimente mit Lagen aus milchig-weißem Material abwechseln. Seit dem ersten vorchristlichen Jahrhundert erfreuen sich diese Onyxe höchster Wertschätzung und wurden in der römischen Kaiserzeit namentlich für Gemmen und Prunkpokale geschnitten. Der unbekannte Hersteller des Schaffhauser Kleinods schliff den Edelstein in eine Ovalform von 95 auf 78 Millimeter. Es war der Basler Kunsthistoriker J. J. Oeri, ein Neffe des Historikers Jakob Burckhardt, der die These aufstellte, daß es sich bei der Frauengestalt im Zentrum des Edelsteins um eine Darstellung der Pax handle. Er kam zum Schluß, daß sich hinter dieser Paxfigur eine Angehörige des Kaiserhauses verberge und daß individuelle Züge auf Livia, die Gemahlin des Kaisers Augustus hinweisen. Dieser Vermutung schlossen sich weitere Gelehrte an.

Unbestritten ist, daß die Pax eine Schöpfung der augusteischen Zeit war. Ihr Kopf erscheint häufig auf Münzen nach Cäsars Tod. Als die Pax Romana, der durch die Herrschaft Roms verbürgte Friede, ein Hauptziel der Politik des Kaisers Augustus wurde, begann ein eigentlicher Paxkult. In jener Zeit wurde die Dichtung nicht müde, die Wohltaten und Segnungen des Friedens zu preisen. Auf diese Symbolik weist der Oelzweig der Schaffhauser Paxfigur hin, das Füllhorn, auf den im Frieden wachsenden Wohlstand, das Zepter auf die Sicherheit, welche die Herrschaft des Kaisers Augustus gewährte.

Umfassende Stilvergleiche lassen den Thurgauer Kunsthistoriker Dr. Albert Knöpfli ein Fragezeichen hinter diese These machen. Er weist nach, daß die Frauenfigur ebenso gut die Glücksgöttin Felicitas oder die Göttin der Eintracht, Concordia, darstellen könnte, die mit den gleichen Attributen geziert waren und im kaiserlichen Hofkreis zu Rom als Idole des Glücks angerufen wurden. Nach den neuesten Forschungsergebnissen weist der Kopf auf dem Onyx nicht eindeutig auf die Livia hin, sondern stellt eine Idealisierung dar, die auf verschiedene Frauen des Kaiserhauses bezogen werden könnte. Stilistisch gehört das Kunstwerk zwar in die Blütezeit der römischen Steinschneidekunst, doch könnte es auch in der Zeit des Claudius oder Tiberius entstanden sein.

Aus dem Besitz des Kaisers Friedrich II.?

Manche Rätsel gibt auch die herrliche Fassung des Onyx auf, ein zartes Goldgeschmeide mit Edelsteinen und Perlen, die in kunstvoller Ordnung zu einem Blumenkranz vereint sind. Leicht erkennbar ist, daß sie nicht aus der Römerzeit, sondern aus dem Mittelalter stammt. Man erkennt auf der Rückseite ein Falknermotiv, eine Jagdszene. Inhalt und Stil sind typisch für die spätstaufische Zeit von der Mitte des 13. Jahrhunderts, als die ritterliche Falknerei blühte, deren Anhänger und Förderer Friedrich selber war, Verfasser eines Buches über die Jagd mit Falken. Als Entstehungsort kommt der oberrhei-